

Vita activa

Den Sportlern wird in Baden-Baden einiges geboten. Das mag mitunter natürlich an der perfekten Lage im Oostal liegen. Aber eigentlich gibt es in Baden-Baden nichts, was es nicht gibt.

Gleitschirm- und Segelfliegen – das ist am Merkur kein Problem. Im Gegenteil: Auf dem Baden-Badener Hausberg werden die Flieger bequem mit der Bergbahn nach oben befördert. Eine solche Infrastruktur hätte so mancher Gastpilot auch gerne an seinem Hausberg. Für Radfahrer und Mountainbiker ist Baden-Baden der perfekte Ausgangspunkt zu zahlreichen Genuss- und Trainingsstrecken. Wer lieber flach unterwegs ist, fährt in

Aufgespürt

Richtung Rheinschiene und macht einen Abstecher ins Rebland. Wer es anspruchsvoll und bergig mag, der fährt nicht etwa nach Mallorca oder in die Alpen. Vielmehr orientiert er sich in Richtung Schwarzwald. Rennradfahrer finden dort nämlich durchaus Hochprozentiges. Einige der anspruchsvollsten Anstiege Deutschlands lassen sich dort unter die Räder nehmen. Wer lieber seine grauen Zellen anstrengt, der kann sich mit Deutschlands besten Schachspielern messen. Immerhin gewann die OSG Baden-Baden in diesem Jahr schon zum zwölften Mal die deutsche Mannschaftsmeisterschaft.

Für diejenigen, die gerne ihren Horizont erweitern und sich frei fühlen wollen, die schließen sich – ganz einfach – dem Verein Hochseesegler Baden-Baden an. Bei den vielen Seen in der Umgebung findet sich sicherlich das passende Trainingsrevier. In Baden-Baden gibt es einfach nichts, was es nicht gibt!

Dominik Schneider



FERTIG ZUM START: Ein Gleitschirmflieger ist auf dem West-Startplatz kurz vor dem Abheben. Foto: Schneider

Gleitschirmflieger schwingen sich nur mit Wind und Sonne in die Lüfte über Baden-Baden

Von unserem Redaktionsmitglied
Dominik Schneider

Baden-Baden. Mit einem lauten Rascheln baut sich der blaue Gleitschirm plötzlich im Wind auf – dann herrscht wieder Ruhe auf dem Merkur. Hoch oben über den Dächern Baden-Badens macht sich ein Flieger auf dem West-Startplatz bereit zum Start. Als der Schirm mit den vielen bunten Schnüren dann über ihm steht, ist nach einem Kontrollblick zum Schirm alles nur noch eine Frage von Sekunden. Drei, nichtmal vier Schritte saust er den grünen Hang hinunter, ehe er den Boden unter den Füßen verliert und anscheinend schwerelos dahingleitet – ins Blaue, Richtung Rhein – Stille.

Für einen kurzen Augenblick schauen die Schaulustigen bedächtig dem kleiner werdenden Gespann hinterher. Schließlich beginnen wieder die Ge-

„Wer höher fliegt,
kann weiter sehen“

sprache und die Menge hinter dem Startplatz verläuft sich. „Heute herrschen eigentlich perfekte Bedingungen“, sagt Marc Kadalla. Und Susanne Herold ergänzt: „Wir haben schönen Westwind und die Thermik baut sich auf.“ Beide gehören zu den Schwarzwaldgeiern – dem Gleitschirmverein Baden. Mit ungefähr 300 Mitgliedern sind die Schwarzwaldgeier einer der größten Fliegervereine in Deutschland. Der Verein kümmert sich unter anderem um den Erhalt und die Pflege des Fluggebietes am Merkur. Während der 38-Jährige erklärt, dass der Baden-Badener Hausberg mit den Fluggeländen West und Nordost die beiden wichtigsten Windrichtungen abdeckt, beobachtet Herold den gestarteten Piloten. „Er achtet vor dem Berg. Das heißt, er fliegt Schleifen in Form einer Acht, um eine Thermik zu finden“, erklärt sie, den Blick hinter der Sonnenbrille weiter fest auf den Flieger geheftet. Die Thermik ist eine Form des Aufwinds, die durch die von der Sonne erhitzte Erdoberfläche entsteht. Deshalb halten die Piloten auch nach offenen Flächen am Boden Ausschau. „In Waldgebieten kann sich die Luft nicht so schnell erwärmen“, meint Kadalla.

Haben die Gleitschirmflieger eine



MAJESTÄTISCHER ANBLICK: Beim Tandemflug hoch über Baden-Baden offenbart sich die wahre Schönheit der Kurstadt, die sich an die sanften Erhebungen des Schwarzwaldes anschmiegt. Foto: Kadalla

Thermik entdeckt, dann beginnen sie zu kreisen. „Damit versuchen die Piloten, im Thermikschlauch zu bleiben“, erklärt Kadalla. In so einem Thermikschlauch herrscht kontinuierlicher Nachschub von erwärmter Luft am Boden. Der Gleitschirmflieger steigt also konstant mit der warmen Luft nach oben. Die Piloten achten aber auch auf Wolken, andere Piloten und vor allem Vögel, die ebenfalls zu kreisen beginnen, wenn sie eine Thermik gefunden haben.

Außerdem gibt es „Hausbärte“. „Das ist eine regelmäßige, an gleicher Stelle auftretende lokale Thermik“, erläutert Herold. Am Merkur seien die Hausbärte aber nicht ganz so stabil wie in den Alpen. Gerade ist die Thermik aber nicht ganz so berauschend, meint die 42-Jährige mit Blick auf einen Gleitschirmpiloten vor dem Merkur, der zu kreisen beginnt und ganz langsam aufsteigt. Etwa 0,5 Meter pro Sekunde steigt er, meint sie. „Schnell sind beispielsweise sechs bis acht Meter pro Sekunde“, ergänzt Kadalla.

Baden-Badens rund 670 Meter hohe Hausberg ist sehr beliebt unter den Gleitschirmfliegern. „Viele kommen sogar aus dem Frankfurter Raum hierher“, erzählt Kadalla, der auch Tandemflüge anbietet. Schon auf dem Weg nach oben in der Merkurbahn sind einige Piloten an Bord – erkennbar an den großen Rucksäcken und dem Fachsimpeln mit den anderen. „Die Bahn ist schon sehr

komfortabel“, meint Kadalla. Vom Merkur zeigt er auf eine Wiese. Das ist der Landeplatz. „Von dort bist du schnell wieder an der Talstation.“ Wenn die Piloten keine Thermik finden, haben sie in sieben bis acht Minuten wieder festen Boden unter den Füßen. Danach geht es dann wieder von vorne los. Natürlich können Flieger auch den Hangaufwind nutzen. Denn trifft Wind auf einen Hügel, dann muss die Luft nach oben ausweichen. Dieser umgelenkte Wind bildet den Hangauftrieb. „Das heißt in der Fachsprache soaren“, erläutert Kadalla. Das werde mit der Zeit aber ganz schön langweilig, weil der Flieger die ganze Zeit über dem Berg bleibe.

„Das Ziel der meisten Piloten ist aber, so weit wie möglich wegzukommen“, sagt Kadalla. Dabei peilen die Gleitschirmflieger vom Merkur etwa Freiburg an und fliegen entlang der B500. Manche fliegen aber auch nach Heilbronn oder sogar weiter. Dafür müssen die Piloten so hoch wie möglich steigen. Ganz nach Kadallas Motto: „Wer höher fliegt, kann weiter sehen“.

Die Basis für solche Streckenflüge sei etwa bei 2 500 Höhenmetern. Sind die Piloten erst mal so hoch gestiegen, dann fliegen sie weiter und suchen die nächste Thermik, um dann wieder an Höhe zu gewinnen. „Je nach Bedingungen fliegt man in zweieinhalb oder halt in vier Stunden nach Freiburg“, sagt der 38-Jährige. Dabei sei es wichtig, dass

der Flieger stets einen Plan B in der Tasche habe. „Dazu gehört dann beispielsweise, dass du dann an einer Stelle landest, wo ein Bahnhof in der Nähe ist“, meint Kadalla lachend.

Beide Schwarzwaldgeier schätzen die Freiheit beim Gleitschirmfliegen. „Es gibt nichts Schöneres, als die Welt von oben zu betrachten“, sagt Herold. Sie schätzt besonders an ihrem Hobby, dass das Gleitschirmfliegen überall möglich ist. Die gesamte Ausrüstung ist relativ leicht und wiegt knapp 17 Kilogramm. „Die bekommt man überall hin und vor allem hoch.“ Für Kadalla ist es schon etwas Außergewöhnliches, beim Fliegen beispielsweise einem Bussard in die Augen zu schauen. Zumal das Gleitschirmfliegen die einfachste Art zu fliegen sei – nur mit Sonne und Wind.

Obwohl dieser Sommer trocken und heiß ist, waren die Bedingungen für die Gleitschirmflieger nicht ganz so perfekt, wie man meinen könne. „Es gab tolle Tage zum Fliegen wegen der stabilen Hochdrucklage“, meint Kadalla. Allerdings konnten die Piloten wegen der Nordost- beziehungsweise teilweise Nordlage nicht fliegen. Herold hat auch dieses Mal ihre Ausrüstung mit auf den Merkur genommen. Ob sie heute wohl auch noch fliegen wird? „Erst mal nicht“, antwortet sie und zeigt Richtung Südosten. „Dort braut sich eine Gewitterwolke zusammen“, sagt sie. Da geht dann zunächst niemand in die Luft.

Stadt hält an Tempo-Kontrollen fest

Der regelmäßige Einsatz des Enforcement Trailers entfacht eine rege Diskussion

Von unserem Redaktionsmitglied
Michael Rudolphi

Baden-Baden. Die Berichterstattung zu den Beschädigungen am mobilen Geschwindigkeits-Messgerät, dem sogenannten Enforcement Trailer, hat in den sozialen Medien eine rege Diskussion entfacht. Wie berichtet, haben Unbekannte den Blitzer wiederholt mit Farbe besprüht. Die Täter fanden anfangs in den sozialen Foren häufig Zustimmung: Viele User werfen der Stadt Abzocke vor, vor allem wenn der Blitzer angeblich kurz vor dem Ende einer Tempo-30-Zone stehe. Nach der Entrüstung zu Beginn ist die Diskussion in diesen Medien inzwischen eher gekippt und immer mehr Stimmen werden laut, die die Attacken auf den Trailer verurteilen und den dessen Einsatz befürworten.

Bei der Stadtverwaltung kommt diese Debatte nicht direkt an. „Wir erfahren von den kritischen Stimmen nur aus den sozialen Medien oder aus der Zeitung“, sagt Silke Gerth, Abteilungsleiterin für Verkehrsregelung und Verkehrsüberwachung, auf BNN-Nachfrage. Bei der städtischen Straßenverkehrsbehörde häufen sich hingegen Anfragen und Bitten vor allem von Anwohnern, den Enforcement Trailer verstärkt einzusetzen, weil Geschwindigkeitsüberschreitungen und die damit einhergehende Lärmbelastung immer mehr zunehmen.

Die Stadt sei in den vergangenen Wochen diesen Wünschen verstärkt nachgekommen und werde dies auch künftig so handhaben, betont Gerth und stellt damit klar, dass die Verwaltung an ihrer

Linie festhalten werde. Kontrollen gebe es weiter an besonders sensiblen Stellen wie Schulen, Kindergärten und Altenheimen. Aber auch Wohngebiete rückten verstärkt in den Fokus, wenn es dort gehäuft Beschwerden über Raser gebe.

Die vollautomatische Technik des Trailers ermögliche es, Messungen ohne Personal vorzunehmen, was ihn für nächtliche Kontrollen prädestiniere. Bereits die Testphase im vorigen Jahr und die ersten Tage nach der Anschaffung des Geräts hätten gezeigt, dass Autofahrer vor allem nachts Tempolimits überschritten. Gerth weist den Vorwurf, die Stadt wolle Temposünder abzocken, deutlich zurück. Vorrangiges Ziel sei es, die Verkehrssicherheit zu erhöhen und die Lärmbelastung zu reduzieren.

Wenn das Gerät angeblich kurz vor dem Ende einer 30er-Zone steht, gehe es nicht darum, Autofahrer gezielt in eine Blitzfalle zu locken. Denn die

lasergestützte Technik im Enforcement Trailer überwacht einen Raum von bis zu 50 Metern vor dem Messgerät. Das heißt, die „Vorwarnzeit“ ist wesentlich geringer bis gar nicht vorhanden. Wer den Trailer am Straßenrand entdeckt und dann bremst – für den ist es in der Regel schon zu spät.



GUT GETARNT: Der Einsatz des Enforcement Trailers als Geschwindigkeits-Messgerät ist umstritten. Archivfoto: Rudolphi

Michaelstunnel ist erneut voll gesperrt

Baden-Baden (BNN). Wegen eines technischen Ausfalls von mehreren sicherheitsrelevanten Einrichtungen war der Michaelstunnel am Mittwoch gesperrt. Nach Angaben der städtischen Pressestelle dauert die Sperrung bis mindestens am Donnerstag, 30. August, um 7.30 Uhr.

Die Wartungsfirma und die Stadtwerke arbeiten an der Fehlersuche. Schon am Dienstag war der Tunnel gesperrt.

Kaiserallee nur halbseitig befahrbar

Baden-Baden (BNN). Die Kaiserallee ist in Höhe des Europäischen Hofes, auf der Seite der Oos, an diesem Donnerstag, 30. August, von 7 bis 16 Uhr, halbseitig gesperrt.

Der Grund dafür sind Mobilkranarbeiten zum Versetzen von Brückenträgern, teilt die Stadt in einer Pressemitteilung mit. Fußgänger können den gegenüberliegenden Gehweg benutzen und den Bereich problemlos passieren.

Trauer um Ulrike Kroner

Journalistin ist im Alter von 63 Jahren gestorben

Sie schrieb leidenschaftlich und ihre Beiträge haben das erreicht, was guten Journalismus ausmacht: Sie hat die Leserinnen und Leser menschlich berührt, sie mitgenommen ins Geschehen um sie herum. Viel zu früh ist die frühere Baden-Badener BNN-Redakteurin Ulrike Kroner jetzt nach schwerer Krankheit gestorben.

Die Vollblut-Journalistin, 1955 im Westerwald geboren, hatte 1978 ihr Volontariat bei den Badische Neueste Nachrichten begonnen und war danach bis Herbst 2002 als Redakteurin in der Lokalredaktion Baden-Baden tätig gewesen. Für sie eine Berufung, die sie mit Leidenschaft und Kreativität erfüllte.

Ulrike Kroner war eine Redakteurin, die sich nicht mit Verlautbarungen zufriedengeben wollte und nicht zufriedengeben konnte. Gründliche Recherchen waren für sie selbstverständlich und bildeten die Grundlagen für ihre

„Storys“. Wo brennt's, wo drückt der Schuh? Ulrike Kroner war stets vor Ort, um die Originaltöne einzufangen und sie machte sich nicht abhängig von Informationen aus zweiter oder gar dritter Hand. Gründlichkeit und den kleinen Hang zum Perfektionismus wussten ihre Leserinnen und Leser zu schätzen. Was sie schrieb, hatte Hand und Fuß und überzeugte.

Dabei war Ulrike Kroner stets der „Kumpel“ geblieben. Ein Mensch, der sich nicht aufdrängte, der zuhörte und der zupacken konnte, wenn Not am Mann war.

Nach dem Ausscheiden aus der Redaktion hatte sich Ulrike Kroner weitgehend ins Privatleben zurückgezogen und sich zusammen mit ihrem Partner der Insel Irland gewidmet, ihrer großen Liebe.

Die Urnenbeisetzung hat im engsten Familienkreis bereits stattgefunden.

Bernd Kappler